

Verhängnis.

Von Theodor Fontane.

Ich hatte Dich lieb, und Du wußtest es nicht. Getrautest Dich nicht, mich zu fragen; Diehtst Du für viel zu niedrig für mich. Und ohne ein Wort nur zu sagen, bogst Du fort in die Welt hinein. Ich sah Dich nie wieder, blieb still allein.

Der gefundene Taufendmarthchein.

Von C. Dittsch.

Eduard Holpert war an der Grenze seiner Widerstandsfähigkeit angelangt. Junger und kühner stürmte in einem Maße auf ihn ein, daß er füllte, nun ging es nicht länger so, jetzt mußte er zusammenbrechen. Mit schlauer Haltung und gefesteter Kopfe schlich er durch die Straßen der Millionenstadt, die sozial reichthum, sozial Luxus in sich birgt, und die doch für einen armen Teufel ohne Substitutionsmittel so wenig übrig hat.

Als er in das nächste Haus einbiegen wollte, fiel sein matt gealterter Blick auf etwas Braunes, ein regelmäßiges, glattes Rechteck, das seine Aufmerksamkeit unwiderruflich auf sich zog. Er sah schäfer hin; er traute keine Augen nicht, er mußte sich bücken, mußte den braunen Fettel aufheben, mußte — Seine Hände zitterten so, daß er ihn nicht halten konnte. Er hatte doch recht gesehen. Ein Schrei entwand sich seiner Brust. Er griff nach dem Mauerwerk des Hauseinganges, denn ihm schwebte, als bräde eine Dornachse über ihn herein.

Der Schein in seiner Hand war eine Taufendmarth - Banknote. Ah, nun brauchte er niemanden um ein Stück Brod anzugehen, mit seinem Glend war es vorüber, er konnte sich kaufen, was er zur Stillung seines Hungers nötig hatte!

Soloz gehobenes Hauptes betrat er ein Restaurant, an dem er kurz vorher, als er noch der Verwirrung nahe gewesen, vorbeigefahren war. Die appetitlichen Dishes, die daraus hervorkamen, hatten ihm seinen Hunger umso füllbarer gemacht. D, wie war das jetzt anders!

Er nahm Platz an einem Tische und griff nach der Zeitung, die ein anderer Gast hatte liegen lassen. Der Kellner trat heran. Es war aber kein unterthäniger Kellnerbild, mit dem er den neuen Ankömmling musterte. Wer wird sich zu einem unterthänigen Bilde herablassen, wenn er es mit einem so hoffnungsvollen, so offenkundig dem Hungertode nahen Individuum zu thun hat? Er fragte nicht einmal nach seinem Begleichen. Er sagte ihm nur in einem kalten Tone: „Gehört wird hier nicht!“

„Mensch, was fällt Ihnen ein?“ dachte Eduard Holpert den Mann anzufragen. Seine Schwärze war aber so groß, daß der Versuch, wie er selbst fühlte, ihm lässlich mißlang. Es klang ihm selbst in den Ohren, wie wenn eine Meereswoge zu wichtiger Brandung sich der Küste näh, kurz vor dem Lande aber zerfällt und nur in weissen Schaufen den Strand bespült.

Ich kann ihn durch den Augenschein von meiner Zahlungsfähigkeit überzeugen, dachte er, griff mit seiner bebenden Hand in die schämige Westentasche, der er seinen Schatz anvertraut hatte, und zog ihn dem Kellner.

Der fuhr zurück. Dann aber ging er, ohne auch jeht nach seinen Wünschen gefragt zu haben, zurück an den Schantisch und hielt mit dem Wirth eine leise Zwiegespräche. Bald kam er zurück an Holperis Tisch und eröffnete ihm, wieder mit einem eifrig-falten Tone von vorn: „Zwei Häufer weiter ist ein anderes Speisehaus. Bitte, beehren Sie das mit Ihrer Rundschau.“

sen auf Summtrabern hindurch, und trat in den Laden. Nur jeht um jeden Preis etwas zu sich nehmen! „Bitte, ein paar Milchbrode“, sagte er mit dem Aufgebote seiner letzten Kräfte, „ich habe nur einen Taufendmarthchein bei mir.“

Die dicke Wädersfrau hinter dem kleinen Schieberfenster lachte hell auf über den gelungenen Scherz, den nach ihrer Meinung der Strolch sich mit ihr erlaubte. „Sie sehen mir allerdings gerade so aus, als hätten Sie über einen Taufendmarthchein zu verfügen! Na, aber nehmen Sie nur.“ fügte sie hinzu, als sie sein erschöpfendes Aussehen bemerkte, langte in den appetitlich sauberen Korb vor ihrem Schieberfenster und reichte ihm zwei Milchbrode hin.

Im Besitz dieser Labe padte ihn die Gier so wüthend, daß er die Wädersfrau nahm, dankte feierlich, und ohne von Begabung einen Ton zu sagen, aus dem Laden stürzte. Neben dem Laden befand sich der Thoreingang, in den schob er wie besessen, fant auf die untersten Stufen der noch eben führenden Treppe und verschlang dies Bettelbrod, er der Besitzer eines Taufendmarthcheines!

Als er mit seiner hastigen Mahlzeit fertig war, blieb er sitzen, denn noch war seine Kräfte nicht wiederbegegnet, und überlegte, was er nun anfangen sollte. Soviel war ihm klar geworden, der Lumpenverkauf, in dem er sich befand, verminderte die Leute daran, ihm den Besitz eines Taufendmarthcheines zuzutragen, selbst wenn sie ihn wie der Kellner mit Augen sahen. Wahrscheinlich hatte der Mensch die todsichere Note in eine „Müthe“ gehalten, eine lodende Geschäftsempfehlung in Form einer Banknote, wie sie nicht selten zur Täuschung unerfahrener oder unaufmerksamer Geschäftskunde mißbraucht wird.

Das erste, was er vornehmen mußte, war also die Anschaffung eines anderen Kostüms. Hatte er erst das, so mußte er eine bescheidenere Stelle aufsuchen, um es anzulegen und seine Lumpen wegzuerwerfen, und dann, ja dann konnte er in ein anständiges Restaurant gehen und sich gründlich satt essen. O welche Wonne!

Neu besitzend von der köstlichen Vorstellung sprang er auf und eilte aus dem Hause, um das nächste Herrenkleidergeschäft zu suchen. Bald fand er auch eines und trat mit fester Miene ein.

Kaum hatte er die Schwelle überschritten, als es ihm aus dem jählonischen Munde eines langen, bägeren Greises hinter dem Zählische entgegenfiel: „Hier wird nicht gebettelt! Können Sie denn nicht lesen, was da an der Leinwand steht: „Mitglied des Vereines gegen Verarmung und Bettel!““

Holpert hielt es für gerathen, sich zu stellen, als höre er die Beleidigung nicht. „Ich wünschte einen neuen Anzug zu kaufen“, sagte er mit so großer Ruhe und Würde, wie er sie, seine beiden Milchbrode im Leibe, aufstreifen konnte.

„Einen Anzug wollen Sie kaufen? So?“ fragte der Besitzer des Geschäftes von seiner Zahlfähigkeit aus. „Haben Sie denn auch das nötige Kleingeld, um ihn zu bezahlen?“

„Kleingeld gerade nicht“, erwiderte Holpert möglichst hochfahrend. „Aber Sie werden doch wohl einen Taufendmarthchein wechseln können? Den habe ich.“

„Scheine gelangt sind?“ erkundigte er sich dann höflich. Die alte Geschichte, dachte Holpert, man traut mir nicht zu, daß die Banknote mir gehören kann. „Ich bin beauftragt, ihn für jemand anders umzuwechseln“, erwiderte er, um endlich bloß zu seinem Ziele zu gelangen.

„Und wer ist der jemand anders?“ fragte der Mann an der Kasse noch um einige Schatten kühler. „Herr, machen Sie doch nicht so viele Umstände“, drängte Herbert ungeduldig. „Es kommt meinem Auftraggeber auf ein Zwanzigmarkstück Provision nicht an. Gehen Sie es ab, aber machen Sie schnell, die Sache eilt.“

„Mir nicht“, sagte der Kassierer sehr ernst und ging zu einem anderen Herrn im Laden, mit dem er ein Gespräch begann. Holpert ging einige Broden davon auf, denn er hatte ein sehr feines Gefühl: „Unbedingt ein Kassittat, sehr geschickt gemacht — nichts zu unterlassen — einfach Nolte's Holz —“

Das war genug und überging für ihn. Er nahm seinen Taufendmarthchein an sich und schritt selbstbewußt zum Laden hinaus. Aber nur bis er um die Ecke des Einganges gelangt war, behauptete er die selbstbewußte Haltung. Dann ließ er spornstreichs bis zur nächsten Straßenecke, wo ein dieß herum, eilte abermals bis zur nächsten Ecke und soch um diese herum, immer im Stillen verbummelnd, daß er's nicht hinter sich herschallen hörte: Haltet den Dieb!

Erst als er einen verlassenen Blick hinter sich warf, indem er diese Ecke nahm, und ganz sicher wurde, daß ihn niemand verfolgte, maßigte er seine Schritte und beruhigte sein aufgeregtes Nervensystem, sein zum Zerpringen pochendes Herz.

Nein, er mußte es aufgeben, Vortheil zu ziehen aus dem Besitze dieses kostbaren Fundes, wenigstens für heute es aufgeben. Vielleicht kam ihm über Nacht ein geschickter, Einfalt, und Nach wurde es so bald. Er konnte daran denken, sich eine Schlafstätte aufzusuchen.

Freilich, bei Mutter Grün! mußte das wieder sein. Er konnte nicht daran denken, sich mit seinem Taufendmarthchein ein Bett im bescheidenen Gasthause zu verschaffen, denn der Gefahr machte er sich nicht einmal ansatzweise, für einen Dieb oder falschmünzger gehalten zu werden. Er sah vor allen Dingen mußte er sich neu kohltruieren, er er irgend etwas mit dem Gelde anfangen konnte.

Also schlafen gehen! Aber wo? Auf den berühmten Monumentalbänken, die er sonst für diesen Zweck bevorzugt hatte, selbst es ihm so schlecht gung? Das war heute nicht möglich. Gatten ihm die „Heidenliebhaber“ bisher verschont, nun, sie mußten ihm wohl angesehen haben, daß bei ihm nichts zu holen war. Heute aber durfte er nicht so leichtsinnig sein und es darauf ankommen lassen.

Er wanderte also bis weit vor die Stadt hinaus, legte sich unter einen ganz abseits des Verkehrs befindlichen Brüdengarten und schief den Schlaf des Gerechten.

Beim Erwachen war sein erster Griff nach dem Taufendmarthchein. Er fand ihn noch vor in seinem sicheren Versteck. Nun ihn wieder bei Seite gesteckt und in dem kühlen Wasser, bei dessen Wässern er so sanft geschlafen hatte, grogartige Toilette gemacht. Wer konnte voraussetzen, wie und wo er den heutigen Tag, den heutigen Abend verleben würde und wie ihm eine gründliche Reinigung von Vortheil sein mochte? Das föstliche warme Juniverkter machte ja selbst einen ganz heruntergekommenen Menschen unternehmungslustig in der Beziehung, zumal wenn er sich als Besitzer eines Taufendmarthcheines fühlte!

Wem melnen gestern Nachmittag in der Reuthstraße verlorenen Taufendmarthchein zurückfindend. Abzugeben im Bankgeschäft, Friedrichstraße 6.“

Es war merkwürdig: noch nicht mit einem noch zu entfernten Gedanken war ihm eingefallen, daß er ja gar kein Recht habe, den Schein als sein Eigenthum anzusehen, daß er sich ja damit einer Fundunterzeichnung schuldig machte. Raum aber war sein Blick auf dieses Plakat gefallen, so rief etwas in seinem Innern ihm ganz deutlich zu: „Siehst Du, Mensch, das wäre Deine verdammte Pflicht und Schuldigkeit gewesen!“

Er stand wie angezogen an der Anschlagtafel und starrte die Hundert Mark Belohnung an, so daß es dem Betheuer auffiel und er ihm grinsend zurief: „Det tenne Dir woll gefallen, wenn Du den braunen Lappen gefunden hätst? Unbedingt ein Kassittat, sehr geschickt gemacht — nichts zu unterlassen — einfach Nolte's Holz —“

„Das hört ihn aus seiner Verzögerung auf. Weit entfernt davon, den „ungebilligen Kerl“ einer Antwort oder eines Wides zu würdigen, setzte er sich in Trab und fluechte, ohne sich zu bekümmern, nach der Friedrichstraße 6 hinüber.

„Das sind wenigstens ehrlich verdiente hundert Mark“, sagte er sich, völlig einig mit sich selber, „für die ich mich nicht essen und mich nicht kaufen kann, und wer weiß, ob ich nicht dann wieder eine Stellung finde und mich in der Welt wieder herauftraffe!“ Was nicht mir der prächtige Taufendmarthchein, wenn ich ihn nicht einmal wechseln und ausgeben kann?“

Hatte schon am Morgen bei seinem Erwachen die Stimmung einer großen, glückseligen Erwartung Weß von ihm ergriffen, wie er sie als Junge am Weihnachtsfestabend gekannt hatte, so wurde diese ahnungsvolle Stimmung jetzt so mächtig in ihm, als sei er ihm vergnügt gewesen, durchs Schicksal sich zu jaden und einen ungeschätzten Einbruch zu gewinnen von dem auf dem Weihnachtsfeste ausgebreiteten Zerklüfteten. Seine Füße waren wie besitzend und trugen ihn in unerklärlichmächtig kurzer Zeit nach der Friedrichstraße No. 6.

Ja, da stand ein großes Bild über dem Laden: Bankgeschäft. Leichten Herzens, mit dem Hochgefühl des guten Bewußtseins, klingelte er, der zerklüftete Landstreicher, die Thür ging auf, diesmal würden sie ihm schon ohne Schwierigkeiten seinen Taufendmarthchein abnehmen. Sollte ihn doch wundern, wenn sein schätziges Aussehen ihm selbst dabei im Wege wäre.

Und richtig! Mit knapper Noth war man seiner brüneten ansichtig geworden, als auch schon von einem der Kontorböde her eine schmerzende Stimme anhub: „Gebetel!“

Holpert ließ den unheimlichen Schatz nicht weiter gehen, sondern trat sich näher und wendete sich eben an den Besitzer der schmerzenden Stimme, in seinem Tone erklärend: „Ich bringe hier den verlorenen Taufendmarthchein.“

Zugleich zog er ihn aus seiner unsauberen, ausgefressenen Westentasche und legte ihn auf den Labentisch. Verhängnisvoll starrte der Mann mit der Schnarrstimme einen Moment den schätzbaren Betheuer an. Im nächsten Moment fuhr er auf seinem Drehschemel herum und starrte von ihm auf den Taufendmarthchein, von dem Taufendmarthchein auf ihn, während zugleich sämmtliche Köpfe im Raume, die sich soeben noch über ihre Russigkeit und ihre biden Holsatzen gebeugt hatten, mit dem Ausdruck neugierigen Staunens sich nach dem armelig aussehenden Manne am Labentisch umwendeten, der als das selbstverhängnisliche Ding einen gefundenen Taufendmarthchein an den Betheuer ablieferte.

bert Mark Belohnung, die ich dem Wiederbringer der Banknote versprochen habe.“

Eduard Holperis Antlitz leuchtete auf, als er die Hand nach dem Hundertmarthchein ausstreckte, der nun sein war, wirklich sein, ein kleines Vermögen, das ihm Niemand streitig machen durfte, und an dem er sich aus seinem Jammer emporzuschauen hoffte. Aber gleich darauf ging ein Schatten über seine Züge; er zog die Hand wieder zurück.

„Bitte, mein Herr, geben Sie mir die hundert Mark in kleinerer Münze.“ Die scharfen grauen Augen des Bankiers bohrten sich in die feinen Mißbilligend sagte er: „Und dann, vermute ich, fallen Sie in die erste Schnapsbude hinein und legen den Preis Ihrer Ehrlichkeit in Zettel an?“ Im Innern seines Herzens mußte er sich freilich eingestehen, daß der arme Schein darnach nicht auszusah.

„D, nein, mein Herr, nichts von der Art.“ versicherte auch Eduard Holpert mit Ueberzeugung. „Nun, wenn Sie es mir nicht überlassen, möchte ich Sie wohl fragen, was Sie mit dem Gelde anfangen gedenken. Schreiben Sie die Frage auf Rechnung meines Wohlwollens für Sie.“

Holperis Blick huschte über die Herzen auf den Drehschemel hin. Die schienen aber schon wieder in ihre Zahlen und Berechnungen verrieth. Mit leiser Stimme und tiefem Ernst antwortete der Gefragte: „Zuerst nehme ich im ersten besten Restaurant eine anständige Mahlzeit zu mir, denn ich bin etwas ausgehungert, um die Wahrheit zu sagen, und dann schaffe ich mir einen neuen Anzug an, um mich nach einer Stellung umsehen zu können.“

„Ah, Sie sind nur arbeitslos, nicht arbeitslos?“ erkundigte sich der scharfe Beobachter hinter dem Labentisch mit rüchsigstoll gedämpfter Stimme. „Ja, ach, ja, nichts weniger als arbeitslos!“

„Und was sind Sie denn Ihrem Berufe nach?“ „Ich war drei Jahre lang Buchhalter bei einem Rechtsanwalte in Posen, dann zwei Jahre lang in einer Stärkefabrik bei Graudenz. Als diese ein Jahr, wollte ich in Jüter Stabs hier eine bessere Stellung suchen und fand überhaupt keine. Da bin ich denn Sinesse für Stufe heruntergekommen.“

„Kann ich begreifen, hm, hm!“ Nun, ich würde Ihnen alles Gute für Ihr Werkethommen.“

Damit holte er eine handvoll Gold- und Silbergeld und taufchte seinen Hundertmarthchein dagegen ein, indem er je Holpert in die Hand drückte. Der ernterte sich dankend. Der Bankier blickte ihm wie erwartungsvoll nach.

Nach war er aber nicht wieder zu seinem Wulle gekommen, als der zerklüftete Mensch umkehrte, ein Zwanzigmarkstück auf den Tisch legte und beheldend sagte: „Sie haben sich verzählt, mein Herr, es war ein Goldstück zu viel.“

Das höchste Glück.

Ein Traum von Heinz Georg Müller.

Ich schlief — Ein sonniger Traum hielt meinen Sinn umfassen: Ein Eisenwesen, eine schöne Fee, sah neben mir und freudevoll liebtend meine Wangen. Ich lag zu ihren Füßen und konnte nicht das Auge von dem holden Angesichte wenden; sie sah so freundlich mich, so gültig an und einen Zweig von Rosen hielt sie in den Händen.

Ihr Auge war blau, und blond das Lockenhaar; hold war sie wie ein junger Maientag, so mild, so rein, so wunderbar! Sie neigte sich zu mir und sprach: „Du hast in deinem Leben stets den guten Gott geehrt; nun laßt' er mich herab zu dir: Ein Wunsch sei dir gewährt! Nun wählte weise, überlege wohl! Es soll folgende geschehen, was du auch willst! Monach dein Herz sich sehnt, soll in Erfüllung gehen!“

Sie schweig. — Ich aber sann und sann — und hätte viele Wünsche sagen können. Doch was das Allerliebste mir auf Erden wäre, das konnte ich, im Augenblick, nicht nennen.

Nun hatte wohl die gute Fee bemerkt, daß mir's recht schwer erschien, den rechten Wunsch zu wählen. Und voller Liebreiz lächelt' sie und sprach: So will ich dir ein Bild vor deine Seele stellen!“

Sie winkte mit dem Zweig von Rosen. — Da schimmert mir entgegen hell ein Schloß mit hohen Fenstern, Zinnen, Thürmen, so schön und weit und licht und groß! Und in dem Wunderschloße prangten die Zimmer, wie ich's nie gedacht, von hohem Glanz, von lichten Schimmer, von großem Reichtum, hehrer Pracht! Und in dem Schloß kam mir entgegen die holde Fee, so lächelnd mild, das sprach: „Wilst du, so wird das Schloß dein Eigen. Sprich aus den Wunsch, er wird erfüllt!“

Und ich — was that ich? — „Ach, mich müthet das Reichtthums Fülle lessam an“, so sprach behelnd ich zu ihr, „verzeihet, liebe Fee, ich meine, ich kann nicht glücklich werden hier!“

Und wieder winkt sie mit dem Zweig von Rosen. — Mit Wippschnelle dieses Bild entwid. In ein Gebäude, das erdrückend voll von Menschen, in ein Theater führt sie mich. Das Stück ist aus — der Beifall dröhnt — der Vorhang senkt sich nieder. Man klatscht, man ruft, begeisterungsvoll, und schnell hebt sich der Vorhang wieder. Ein Beifallssturm durchstößt das Haus, man hört nicht auf, man giebt nicht Ruh. — Und Rosen, Blumen, Kränze fallen dem hochbeglückten Dichter zu! —

Und leise sprach die Fee zu mir: „Gefällt dir's? Nun, sag' deinen Willen! Wilst du ein solcher Dichter werden? Im Augenblick will ich's erfüllen!“

Und ich — was that ich? — „Ach, mir wolle!“ es scheinen, als ob der Dichter viele Reden hätte. „Verzeihet, liebe Fee“, so hat ich, „der ist nicht glücklicher wie ich, ich wette!“

Und wieder winkt sie mit dem Zweig von Rosen. — Auch dieses Bild entwand gar bald. Nun führte sie mich durch sanfte Thäler hinauf vor in den Zennennwald. — Auf Bergeshöhe lag ich gestanden — der Himmel blau, die Luft so klar. Da bot sich mir ein wunderbarer, ein königlicher Anblick dar! Ich schien, ach über prächtige Lande allein als Herrscher hier zu thronen. „Sprich aus den Wunsch!“ so sprach zu mir die Fee. „Und immer wirst an diesem Ort zu wohnen!“

Spiegelin, Spiegelin an der Wand.

Die einen schähen ihn bei Weitem zu hoch ein und widmen ihm zu viel kostbare Zeit, die andern achten ihn zu gering und gönnen ihm kaum einen Blick während des Tages. Dem Spiegel nämlich. Und beide Parteien haben Unrecht.

Zu der ersten Klasse — der der Spiegelüberträger — gehören in der Hauptsache und sogar ausschließlich jene weiblichen Wesen, die man in der Jugend halb scherzend als kleine Zierdeffchen bezeichnet, und die der böse Reumund im späteren Alter höchst drastisch unter die — alten Kometen zählt. Man verzeihe das harte Wort!

Wie in allen Dingen, so ist auch auf diesem Gebiet ein kluges Maßhalten das einzig Richtige. Wie ich schon, wenn Jugend nicht danach trachtete, sich so anmuthig und ansprechend wie möglich zu geben. Der Spiegel ist ein unumgängliches Bedürfniß der Bekleidung dieses Trachtens. Ist er doch ein erdarmungsloser, unmaßstabiger Kritiker, der uns zu einem genau stets nützlichen und wohl angedachten Ertenne-Dichselbst beizieht. Er zeigt uns rechtzeitig diese oder jene Nachlässigkeit bei der Toilette, er ist unser Lehrentmeister bei der durchaus nicht leicht zu lösenden Bekleidungsfrage.

Dies oder jenes Kosüm hat uns beispielsweise im Modejournal ganz ausgezeichnet gefallen, irgend ein Kleid uns bei einer Bekannten oder in der Schaufensterauslage namenlos entzückt, und nun wir das gleiche Modell an eigenen Körper prüfend betrachten, sagt uns vielleicht der Spiegel: „Aber nein, meine Liebe, das geht wirklich nicht. Ein solcher Rock, eine solche Bluse sind doch nur für ganz schlanke Damen geeignet. Du bei deinem fürchterlichen Embonpoint kannst doch dazwischen unmöglich tragen. Und dann diese Farbenanmischung! Für eine Blondbine der Gipfel der Geschmacklosigkeit.“

Der Spiegel dient uns in solchen Fällen als Warnung. Er zeigt sich als Bildner des guten Geschmacks — das heißt, freilich nur für solche, die seine aufrichtige Sprache verstehen wollen. Und dann wollen wir uns ein junges Mädchen denken, das trotz ihrer sonstigen Klugheit an einer maßlosen Eitelkeit krankt. Ihre Umgebung schürt und nährt diese Unlust nach Kräften. Dient dem jungen Mädchen doch ein großer Gelbald als Unterlage und Stützpunkt, und wie es nun einmal im Leben geht — der Tanz um das goldene Aesch hat sich von der bishigen Eitelkeit bis auf die Jetztzeit übertragen. Doch ein paar Stunden erzieht Betrachtung vor dem großen Spiegel des Umkleidezimmers haben unsere kleine Giltle zur Reue umgewandelt. Sie sieht ein, daß sie wohl ein ganz niedliches Mädchen besitzt, daß sie doch noch keineswegs Grund hat, sich so unvorteilhaftiger Schönheit ein so Flu zu geben. Und diese Erkenntnis führt die also Bekehrte des weiteren zu einer richtigen Einschätzung der schmeichelnden Umgebung. Vernunft und guter Geschmack haben wieder ihre heilsame Giltelkeit gefestigt, und der Spiegel hat nimmermehr eine philosophische Mission erfüllt.

Wer allerdings in blinder Bewunderung vor seinem eigenen, herrlichen Ich auf dem Kneien ruft, der wird die Spiegelrede nicht verstehen, und er wird das hineinlegen, was er gern vernennen möchte. Mag ihm das Glas auch ein Bild zurückwerfen, das recht sehr verbesserungsbedürftig und durchaus nicht fonderlich liebreizend ist, so wird das Original, sofern es eine „Sien“ ist, sich dennoch für eine Venus halten.

All dies soll uns aber nicht hindern, die vorhandenen guten Eigenschaften des Spiegels zu erkennen. Das ist ein beispielweise ein niedliches Badfischchen ein, das hübschgeschichtzige, einen rosigen Teint, lebhaft blidende Augen und alle sonstigen Vorzüge hat, die zu einem hübschen Jungfernd erforderlich sind. Wenn die Kleine nur das entsetzliche Grimassen schneiden lassen könnte! Die Mutter möchte in einem Fort — in Güte, in Strenge. Es nügt nicht. Schlichtig hat die Mutter den trefflichen Einfall, ihr den Spiegel vor das verzerrte Gesicht zu halten. Und das hilft. Fortan ist aus dem fragenschneidenden, kleinen Geschöpf eine sehr vernünftige junge Dame geworden, die man dann und wann in erster Zweisprache mit dem Spiegel überreden kann.

Und wie stellt Du Dich nun, verehrte Hausfrau, zu dem so oft verklärten und falsch verstandenen Spiegel? Deine Zeit wird es Dir wohl kaum erlauben, ihm eine gar zu weitgehende Aufmerksamkeit zu widmen. Die sonstigen Pflichten könnten darunter am Ende leiden. Unter dieser Voraussetzung genügt dann meist ein kurzer, prüfender Blick in das Glas, um Kleidung, Frisur, Frisur u. s. w. sorgsam zu kritisieren. Und hierzu sollte sich jede Hausfrau, auch die vielbeschäftigte, Mühe gönnen. Macht uns der Spiegel doch, einen gewissen Werth auf den Anzug daheim zu legen.

Alles in allem ist der Spiegel ein treuer, zuverlässiger Berater und Freund. Man muß sich nur Mühe geben, seine Sprache zu verstehen und darf sich nicht gegen die Wahrheit verschließen, die er uns verkündet.

Alles in allem ist der Spiegel ein treuer, zuverlässiger Berater und Freund. Man muß sich nur Mühe geben, seine Sprache zu verstehen und darf sich nicht gegen die Wahrheit verschließen, die er uns verkündet.